

IV. Reden zur Verleihung des Karl-Barth-Preises 1998

EBERHARD JÜNGEL

Laudatio*

Herr Ratsvorsitzender, hochwürdige Bischöfe, Präses, Präsidenten, meine Damen und Herren, hochansehnliche Versammlung!

„Es pfeift, die Ankerketten stöhnen
Am Sprachrohr steht der Kapitän.
Bei solchen schauervollen Tönen
Hält's schwer, nach USA zu gehn“.

Die EKU geht dennoch. Und auch die von der Karl-Barth-Forschung noch gar nicht hinreichend bedachte Tatsache, daß der Basler das von mir soeben bemühte Amerikalied der Schweizer Auswanderer innig geliebt hat und inbrünstig zu singen pflegte, übrigens auch des öfteren parodiert hat – nein, auch dieser in seiner wahren Bedeutung für die theologische Biographie Karl Barths erst noch auszulotende Tatbestand konnte die Evangelische Kirche der Union nicht davon abhalten, den von ihr gestifteten Karl-Barth-Preis nach Amerika zu vergeben. Wie sie ja denn auch dem neuen Preisträger keineswegs zugemutet hat, einen Dampfer zu besteigen, um das große Wasser zu überqueren.

„Ich sehe schon den Dampfer rauchen“?

Von wegen! Die EKU hat ihm ein Flugticket spendiert. Und der Preisträger, obwohl mit schottischem Namen, hat es auch nicht gegen eine billigere Dampferfahrkarte eingetauscht, um auf diese Weise die Preissumme noch ein wenig zu erhöhen. Nein, er hat das Flugzeug bestiegen, flight number seven-five-three has landed in Berlin: Professor Bruce McCormack hic et nunc feliciter adest. Salve, carissime Collega, vir non solum longitudine corporis sed etiam altitudine mentis eminente, et capite et sagacitate exstante: plurime te, vir magnifice, salvere jubeo.

Sie mischen sich, lieber Herr McCormack, heute in eine bunte Schar. Ein Bundesverfassungsrichter, ein evangelischer Bischof, ein katholischer Bischof, der zugleich als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz der *cardo episcoporum catholicorum Germaniae* und dennoch – wer es fassen kann, der fasse es!

* Für Professor Bruce Lindley McCormack anlässlich der Verleihung des Karl Barth-Preises 1998 am 16. Dezember 1998 in Berlin.

– noch immer kein Kardinal ist, ein Journalist, aber auch ganz ordinäre theologische Ordinarien: eine bunte Reihe, fürwahr, ist das, die mit dem heutigen Tag, dafür garantieren Sie, Herr Kollege, keineswegs grauer wird. Ganz im Gegenteil. Von nun an gilt: wenn über die Karl-Barth-Preisträger Europas die Sonne untergeht, wenn über Berlin die dunkle Nacht heraufzieht, dann geht über dem neuen Karl-Barth-Preisträger in Amerika die Sonne auf. Im Reiche dieses Preises geht die Sonne nicht unter – von heute an.

Die Namen freilich, die sich hinter jenen Berufsbezeichnungen und Amtstiteln der bisherigen Preisträger verbergen, klingen durchweg mitteleuropäisch und die Namensträger wirken sogar eher alteuropäisch: Gottfried Forck, Reinhard Henkys, Wolf Krötke, Hans Küng, Karl Lehmann, Helmut Simon – es sind zwar samt und sonders klangvolle und eben deshalb von mir mit Bedacht in alphabetischer, wenn auch nicht lückenloser Reihenfolge aufgeführte Namen, es sind aber doch allesamt irgendwie ähnlich – eben: mitteleuropäisch – klingende Namen, zu denen nun der uns weit westwärts weisende Name McCormack hinzutritt. Mit der Verleihung des Karl-Barth-Preises an Bruce Lindley McCormack überschreitet die EKU weit ihre geographischen Grenzen – so wie sie ja mit der Vergabe desselben Preises an Hans Küng und Karl Lehmann bereits die konfessionellen Grenzen bewußt und gezielt überschritten hat. Die EKU war in der Ökumene – in der recht verstandenen Ökumene – immer einen Schritt voraus. War es nicht der Berliner Bischof Otto Dibelius, der schon zu einer Zeit, als gnesiolutherische Bischöfe die Peterskirche zu Rom nur incognito zu betreten wagten, als erster protestantischer Episkopos den Papst besuchte?

Die Evangelische Kirche der Union hat immer an Grenzen gerüttelt: an politischen ebenso wie an konfessionellen. Während der Teilung Deutschlands war sie die einzige wirklich grenzüberschreitende Kirche. Sie war aber und ist noch immer auch in *theologischer* Hinsicht eine grenzüberschreitende Kirche. Dies allerdings nicht, um einem „Indifferentismus“ das Wort zu reden, nach dem eines Christen „Verhältnis zu der Kirchengemeinschaft, der er angehört, nur als ein zufälliges auf[zufassen“ wäre – eine schon vom Vater der Union Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (Der christliche Glaube, § 152.2) ausdrücklich mißbilligte Möglichkeit. Grenzüberschreitend ist die EKU vielmehr deshalb und nur deshalb, weil – grenzüberschreitend ist sie insofern und nur insofern, als sie die grenzüberschreitende Wahrheit des Evangeliums bezeugt, während sie jeder diese Wahrheit beschädigenden, rein taktischen und nur kirchenpolitisch motivierten Grenzüberschreitung beharrlich widerspricht. Sie kann dann sogar lutherischer werden als es den lutherischen Kirchen lieb ist – dies aber wiederum nicht in Gestalt lutherischer Heldenverehrung zum Zwecke der Perpetuierung konfessioneller Differenzen „jetzt und immerdar“, sondern vielmehr um eben zu jener Wahrheit des Evangeliums *zurückzurufen*, die allein *voranbringt*. Ekklesiale Selbstinszenierungen erübrigen sich dann ganz von selbst.

Das also ist das Selbstverständnis, das die EKU bei ihrer Art von Grenzüberschreitungen leitet: es sind die Schritte nach innen, auf die Mitte der Wahrheit des Evangeliums zu, die die Schritte nach außen, die die grenzüberschreitenden Schritte leiten.

Soviel zu der preisverleihenden Institution, der Evangelischen Kirche der Union! Dieses kleine Enkomion auf sie war angesichts der heutigen Grenzüberschreitung angebracht, soll nun aber schleunigst der Laudatio weichen, die dem neuen *Träger* des Karl-Barth-Preises zu gelten hat. Wer ist der Mann? Was ist sein Werk?

Bruce Lindley McCormack entstammt einer Familie, deren amerikanische Wurzeln weit in die Vergangenheit zurückreichen. Die Familie seiner Mutter hat tiefe Spuren in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika hinterlassen. Ein Vorfahre gehörte zu den Europäern, die im 16. Jahrhundert die Stadt Boston gegründet haben. Und nicht nur dies: er hat sich sogleich als der erste Gastwirt von Boston hervorgetan und hat sich bei seinen puritanischen Nachbarn vor allem wegen seines guten Bieres einen Namen, einen etwas zweifelhaften Namen gemacht – wogegen freilich in Erinnerung zu rufen ist, daß nach Luther ein kräftiger Schluck Bier gut contra tentationem sei und sogar den Teufel zu vertreiben vermag – ein theologisch gar nicht hoch genug zu veranschlagender Sachverhalt. Die Familiengeschichte von Prof. McCormack ist zudem ein Zeugnis für die komplexe und vielfach aporetische Geschichte der Vereinigten Staaten: die den Lebensnerv der Indianer bedrohende Herrschaft der Weißen provozierte Gegenschläge: Massaker, bei denen die Familie McCormacks fast ausgerottet worden wäre. Einer der Vorfahren des heutigen Preisträgers wiederum gehört zu den Unterzeichnern der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Und dann kann seine Familiengeschichte – nun allerdings väterlicherseits – auch noch von deutschen Vorfahren berichten, die einst nach Ohio emigriert waren – mit dem Dampfer, versteht sich. Und vielleicht haben ihnen die Zurückbleibenden ähnliche Verse nachgerufen wie jenen, den Karl Barth mit ganz besonderem Timbre zu zelebrieren mußte:

„Schon schwebt das Schiff auf salz'gen Wogen,
Das zieht ihn fort nach fernem Strand.
Ach Gott, er ist dahingezogen.
Das Nastuch schwenkt er in der Hand“.

Der späte Sproß dieser durch und durch amerikanisch gewordenen Familie – *te inter nos habere maximum gaudium est* – stammt aus dem Bundesstaat Indiana. Dort wurde er am 27. November 1952 in dem Ort Peru geboren. In Indiana und später – weit westwärts – im Bundesstaat Arizona ist er aufgewachsen. Nach der Ausbildung an verschiedenen Schulen und Colleges zog er 1980 ganz in den Osten Amerikas, um am Theologischen Seminar in Princeton den Grad eines Doktors der Theologie zu erwerben. Noch vor Abschluß seiner Dissertation wurde er als Lecturer für Reformierte Theologie an die Universität Edinburgh berufen. Von dort eilte er zuerst nur für einige Tage nach Princeton zurück, wo er 1989 promoviert wurde. 1991 kehrte er von Schottland erneut an die heimatische Universität zurück, einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Systematische Theologie folgend. Studienaufenthalte haben ihn allerdings mehrfach auf

das europäische Festland geführt: so z.B. 1984–85 für ein Jahr nach Basel und 1992 sogar für ein halbes Jahr nach Tübingen, was um ein Haar an meiner mangelnden Kooperation gescheitert wäre. Tübingen muß für ihn dennoch besonders anregend gewesen sein. Hat er doch dort in einem halben Jahr fast die Hälfte jenes Buches geschrieben, aufgrund dessen er heute ausgezeichnet wird.

Doch bevor wir diesem Buch unsere Aufmerksamkeit zuwenden, noch einige Bemerkungen zur theologischen Biographie sowohl Karl Barths als auch seines Interpreten.

Die Theologie Barths hat McCormack sozusagen im Alleingang für sich entdeckt. Doch der Genius loci dürfte eine Rolle dabei gespielt haben. Denn Princeton hatte bereits eine Beziehung zu Karl Barth. Princeton hatte insofern bereits eine sehr genuine Beziehung zu Karl Barth, als diesem während seines einzigen Amerikabesuches 1962 ebendort die hohe Auszeichnung zuteil wurde, zum Ehrenmitglied des studentischen Baseballvereins ernannt zu werden. Sogar ein Baseballtrikot wurde ihm bei dieser Gelegenheit überreicht. Wir wissen nicht, ob er es jemals getragen hat, hoffen freilich, daß er es *nicht* getan hat. Lolo von Kirschbaum hatte einen ausnehmend guten Geschmack.

Es mag sein, daß jene hohe sportliche Auszeichnung Barths den jungen Doktoranden McCormack fast zwei Jahrzehnte später zu seinen Barth-Studien angeregt hat. Denn bevor ihn die *theologische* Leidenschaft ergriff, wollte er selbst auch nach den sportlichen Sternen greifen: es war sein Lebenstraum gewesen, nun zwar nicht ein Baseballspieler, wohl aber ein professioneller *Basketballspieler* zu werden, wozu er von seiner physischen Ausstattung – wann sah man je ein Mannsbild dieses Maßes? – ja auch bestens qualifiziert gewesen wäre. Zu diesem Zwecke hat er sogar berühmten Ausbildungsstätten den Rücken gekehrt. Trotz etlicher Erfolge fing die Sportskanone dennoch an, sich in die Theologie zu vertiefen und entfaltete alsbald ganz andere Talente. Seine besondere Aufmerksamkeit galt schon bald der Entwicklung des theologischen Denkens Karl Barths. Zu dieser Entwicklung gehört auch, wenn vielleicht auch eher marginal, eine tiefgreifende Veränderung in der Beurteilung Amerikas durch den ganz und gar alteuropäisch geprägten Schweizer Theologen.

In jungen Jahren hatte Karl Barth immerhin ganz ungeniert erklärt, daß ihm als normalem „Mitteleuropäer ... nun einmal die Ideen-Assoziation: Amerika-Humbug tief im Blute sitzt“¹. Barth hat dies 1911 im Blick auf drei evangelistische Vorträge von John Mott erklärt und dem Basler Publikum für den Fall, daß sie dennoch für John Mott Verständnis aufbringen wollten, geraten, einfach darüber hinwegzusehen, „daß er ein Amerikaner ist und mit amerikanischen Mitteln [nämlich ‚geschäftsmäßig‘²] arbeitet“³.

Hätte Barth in jenen Jahren Bruce McCormack kennengelernt, so hätte er zumindest im Blick auf dessen Person sein Urteil augenblicklich revidiert. Denn

¹ K. BARTH, Vorträge und kleinere Arbeiten. 1909 – 1914 (GA III), 1993, 270.

² A.a.O., 271.

³ A.a.O., 285.

McCormacks Arbeiten zeichnen sich durch einen ganz und gar nicht geschäftsmäßigen – an schnellen und oft nur kurzfristigen Erfolgen orientierten – Stil, sondern vielmehr durch ihre ruhige, in die Tiefe dringende und statt am kurzfristigen Erfolg an dem, was trägt, interessierte Arbeitsweise aus.

Viel, viel später, im hohen Alter von 76 Jahren hat Karl Barth dann seine schon erwähnte Reise nach Amerika gemacht. Und siehe: bereits in einem ersten Brief teilt er mit, daß es ihm „Alles in Allem ... in Amerika“ gefällt. „Die Leute ... haben Alle so etwas Freies, Offenes, Bewegliches, über dem ich diesen und jenen gelegentlichen sichtbaren Kitsch gerne übersehe bzw. in Kauf nehme“⁴. Einen Monat später, nach ausgiebigen Reisen durch die ganzen Vereinigten Staaten von Amerika, ist in Barths Mitteilungen auch das letzte Mißtrauen des Mitteleuropäers gegenüber diesem Land verschwunden. „Amerika, das wir nun in der Mitte, im Osten und im Westen eben ein wenig betupft haben, ist eine phantastische Angelegenheit“. Und eingedenk seiner dogmatischen Devise „latet periculum in generalibus“ erklärt Barth nun auch im Blick auf dieses Land und seine Menschen, daß „alle Generalisierungen sicher danebengehen“.⁵

Latet periculum in generalibus – das gilt auch für die Beurteilung der Entwicklung in Barths eigenem Denken durch Bruce McCormack. Der ihm zuerkannte Preis würdigt seine 1995 unter dem Titel *Karl Barth's critically realistic dialectical Theology. Its Genesis and Development 1909–1936* erschienene Untersuchung, in der er eine beeindruckende Gesamtdeutung der theologischen Entwicklung Barths von seinen theologischen Anfängen bis zur reifen Gestalt seiner Theologie vorgelegt hat. Nicht nur in der englischsprachigen Theologie, sondern auch hierzulande, wird diese Arbeit in den Besprechungen mit hohem Lob bedacht. Sie hat nach wenigen Jahren fast den Rang eines Klassikers der Barthinterpretation errungen. Zweifellos handelt es sich um eine Untersuchung, an der alle zukünftigen Auslegungen der Barthschen Theologie sich werden messen lassen müssen.

Um sie angemessen würdigen zu können, ist ein Blick zurück auf die vor allem in Amerika dominante, aber auch in Europa einflußreiche Auffassung vom Lebenswerk Barths unerläßlich. McCormack setzt sich mit den bisherigen Barth-Interpretationen ebenso gründlich wie vornehm auseinander. Dabei geht es vor allem um die These, Barth sei von einem bestimmten Zeitpunkt seiner theologischen Biographie an ein situationsvergessener neoorthodoxer Dogmatiker geworden, der zudem, wenn er dennoch konkret werde, sein Urteil, sein oft auch politisch werdendes Urteil „direkt von der höchsten Wahrheit“ deduziere. So sei er zum Vater der „Repristinationstheologie“ geworden lautet zum Beispiel das Verdikt Paul Tillichs, der mit Wehmut an den jungen, dialektischen Barth erinnern zu müssen meinte, mit dem zusammen er einst zu neuen Ufern aufgebrochen zu sein meinte. Daß Barth seine situationsbezogene Theologie aus einer höchsten, als Prinzip fungierenden Wahrheit abgeleitet habe, ist allerdings eine

⁴ K. BARTH, Briefe 1961 – 1968 (GA V), 1975, 58.

⁵ A.a.O., 60f.

Behauptung, die vom Herzschlag dieser Theologie so gut wie gar nichts gespürt hat. Si tacuisses, Paule ...

Nun hat Barth selber allerdings in der Tat mehrfach von einem „Umbruch“ in seinem theologischen Denken gesprochen und dabei die Beschäftigung mit Anselm von Canterbury eigens hervorgehoben. In der – mir persönlich gegenüber als „glänzende Konstruktion“ gelobten, zugleich aber wegen ihrer Konstruiertheit im selben Atemzug getadelten – Untersuchung seiner Theologie durch Hans Urs von Balthasar wurde Barths Auskunft als Beleg dafür genommen, daß es nach dem Bruch mit der liberalen Theologie zugunsten einer neuen, eben der dialektischen Theologie zu einem zweiten großen Umbruch seiner Theologie gekommen war, der durch das Buch über Anselm von Canterbury markiert sei. Inhaltlich beschrieb von Balthasar diesen Umbruch als den Wechsel von der Dialektik zur Analogie. Demnach sei die nachliberale Theologie Barths in zwei Perioden einzuteilen: die dialektische Theologie von 1918–1931 und die analogische Theologie ab 1931.⁶

Diesen Einteilungen sind viele Barthinterpreten gefolgt, nicht nur hierzulande, sondern auch in der englischsprachigen Welt. Dort vor allem wurde die zweite durch das Anselmbuch markierte Wende als konsequent *neo-orthodoxer* Neuansatz interpretiert. Man konnte sich dafür auch auf Dietrich Bonhoeffers enigmatisches Diktum vom Barthschen Offenbarungspositivismus berufen. Spätestens seitdem haftet der Barthschen Theologie das Etikett der Neo-Orthodoxie an.

Einige deutsche Barth-Interpreten haben die Grundthese von Balthasars allerdings in Frage gestellt. So wurde die große Bedeutung der Analogie bereits in der zweiten Auflage von Barths Römerbrief von Ingrid Spieckermann nachgewiesen und gezeigt, daß Barths dialektische Theologie in der Analogie des Kreuzes ihren Grund und ihre Grenze hat. Dazuhin wurde von Michael Beintker gezeigt, daß bei Barth ein mehrfacher Sinn von Dialektik vorliegt und seit der zweiten Auflage des Römerbriefes zwar die Dialektik im Sinne einer bloß *formalen* Bestimmung (nämlich als erkenntnistheoretisches Verfahren) an Bedeutung verlor, während Dialektik als *Realdialektik* von Barth weiterhin in Anspruch genommen wurde. Und vereinzelt – ich darf an Eberhard Jüngel erinnern – wurde auch die Rede von einem zweiten Umbruch in Barths Theologie überhaupt in Frage gestellt, insofern nämlich die Entwicklung von Barths Theologie nach dem Bruch mit der liberalen Theologie darin identisch und kontinuierlich ist, daß sie Theologie des Wortes Gottes ist.

Bruce Lindley McCormack hat die bisherige Forschung kreativ rezipiert, fundamental kritisiert und unter folgenden Gesichtspunkten erheblich vorangebracht:

⁶ Wobei von Balthasar noch einmal eine Phase der Wende zur Analogie von 1927–38 und schließlich die Phase der Analogie ab 1938 unterschieden hat.

1. Bevor er Barths Theologie, sachlich auffallend kühl, als *critically realistic dialectical Theology* kennzeichnete, hatte er erwogen, seine Untersuchung mit dem Titel *Wanderer between two worlds* oder mit dem Schleiermacher parodierenden Titel *A Scholastic of a higher order* zu schmücken. Freilich – hat ein Ratgeber sofort eingewendet –

„Wenn man ‚Scholastiker im höhern Chor‘
schlägt als des Buches Titel vor,
dann muß das die Scholastik büßen,
denn die tritt er dann mit Füßen.
Senkrecht von oben tritt er sie.
Solche Scholastik gab's noch nie.“

Doch nicht diese Sorge, sondern die Befürchtung, mit dieser Titelei die Etikettierung von Barths Theologie als *Neoorthodoxie* zu befördern, dürfte ihn bewogen haben, von eben diesem Titel Abstand zu nehmen. Denn dies ist eines der vor allem für die englischsprachige Theologie bedeutsamen Ergebnisse seiner Untersuchung, daß Barths Theologie nie einer repristinierenden Orthodoxie verfallen, sondern durchgängig dialektische Theologie geblieben ist. „Keine schlimmere Häresie als solche Orthodoxie“ – lautete nicht Tillichs, sondern Barths Verdikt. Durch eine exakte historisch-genetische Nachzeichnung von Barths theologischer Entwicklung zeigt McCormack, daß jene nicht nur in der englischsprachigen Welt weit verbreitete und sich hartnäckig haltende Einordnung grundfalsch ist. Bruce McCormack hat der Schmähung Barths als eines Repristinationstheologen durch pünktliche Argumentation jede Berechtigung entzogen. Damit bricht aber zugleich auch Hans Urs von Balthasars „glänzende Konstruktion“ in sich zusammen. Und das aufgrund einer die theologische Entwicklung Barths von den Tagen der liberalen Frühzeit bis zur reifen Gestalt seiner Theologie konzinn darstellenden Interpretation, die ihresgleichen sucht.

2. Methodisch hat McCormack Barths Leistung nicht – wie bei vielen Barth-Interpreten üblich – vom Ende seiner Entwicklung her beurteilt. Vielmehr hat er versucht, den theologischen Weg Barths im wahrsten Sinne des Wortes *mitzugehen* – also methodisch konsequent historisch-genetisch zu verfahren.

Es gelingt ihm dadurch, die Kontinuität in Barths theologischer Entwicklung seit den ersten Anzeichen eines Neuansatzes im Jahr 1915 überzeugend herauszuarbeiten. McCormack kann zeigen, in welchem hohem Maße Barths gesamte Entwicklung – inmitten aller Veränderungen – die Entfaltung einer einzigen grundlegenden Einsicht war, die Barth in verschiedenen Erklärungsmodellen ausgearbeitet hat.

Die Veränderungen der *Erklärungsmodelle* haben ihren Grund ebenfalls in die grundlegende Einsicht nunmehr *besser* zur Geltung bringenden materialen dogmatischen Entscheidungen, sind also keineswegs von neuen erkenntnistheoretischen bzw. philosophischen Erkenntnissen verursacht worden. Diese spielen eher eine marginale Rolle.

3. Drei Ergebnisse dieser historisch-genetischen Rekonstruktion von Barths Entwicklung verdienen eigens hervorgehoben zu werden:

- a) Die 1. Auflage des Römerbriefs kann nicht mehr als vordialektisch eingeordnet werden; die dialektische Theologie Barths beginnt vielmehr mit seinem Abschied von der liberalen Theologie.
- b) Die Abwendung von der Theologie der 2. Auflage des Römerbriefs ist nicht primär auf den Einfluß Anselms zurückzuführen, sondern auf Heinrich Heppes *Reformierte Dogmatik*. Daraus folgt, daß alle Fassungen von Barths Prolegomena zu derselben Entwicklungsphase Barths gehören.⁷
- c) Die Veränderungen in Barths Theologie und seiner theologischen Methode beruhen auf materialen dogmatischen Entscheidungen vor allem in den Gebieten der Eschatologie, der Christologie und der Erwählungslehre.

4. Barths Theologie ist also seit dem 1. Römerbrief durchgehend als *dialektische* Theologie zu bestimmen, wobei Dialektik eben nicht als Gegensatz zur Analogie zu verstehen ist. Auch der *analogia fidei* liegt die Realdialektik zugrunde, von der die ganze Offenbarung des dreieinigen Gottes bestimmt ist und die als Dialektik von Selbstenthüllung in der Verhüllung oder als Dialektik von Freiheit und Liebe, aber auch als Dialektik von Befreiung und Inanspruchnahme bzw. von Erwählung und Verpflichtung konkret ist. Diese über eine Denkform weit hinausgehende Realdialektik, die innere Dialektik der Sache – wie Barth sie im Vorwort zur zweiten Auflage des Römerbriefes nannte –, ist ein kontinuierliches Moment in Barths Theologie.

5. Karl Barths dialektische Theologie wird von McCormack als „kritisch realistische“ Theologie bezeichnet. Als eigentliches Subjekt der Kritik kommt dabei allerdings nur Gott selbst in Betracht. Schon deshalb kann McCormack die Rede von der „kritisch-realistischen Theologie“ nicht im Horizont der gelegentlichen Verwendung des Ausdrucks „kritisch-realistisch“ in der gegenwärtigen Philosophie verstanden wissen wollen.⁸ Er bezweifelt vielmehr, daß ein Ver-

⁷ Die drei Fassungen von Barths Prolegomena sind: 1. die sog. Göttinger Dogmatik von 1924, die er ursprünglich als „Prolegomena zur (reformierten) Dogmatik“ lesen wollte und auf Einwände seiner lutherischen Kollegen dann in „Unterricht in der christlichen Religion“ abänderte (*Karl Barth*, Unterricht in der christlichen Religion, 1. Band, Prolegomena, 1924, hg.v. H. Reiffen, GA II, 1985); 2. die christliche Dogmatik im Entwurf; 3. die Prolegomena in der *Kirchlichen Dogmatik*.

⁸ In der neueren Theologie haben einen kritischen Realismus zuerst I. BARBOUR (*Myth, Models, Paradigm*, 1974) und dann J.M. SOSKICE (*Metaphor and Religious Language*, 1985) vertreten. In der neueren Philosophie hat vor allem *Hilary Putnam* von einem *kritischen Realismus* gesprochen, den er insbesondere dem Empirismus Carnaps entgegensetzte. Vgl. dazu H.-P. GROSSHANS, *Theologischer Realismus*, 1996. Es sei darauf hingewiesen, daß nicht nur I. DALFERTH (*Theologischer Realismus und realistische Theologie bei Karl Barth*, in: *EvTh* 46 [1986], 402–422) in bezug auf den Vortrag Barths von 1929 „Idee und Schicksal in der Theologie“ von einer „realistischen Theologie“ bei Barth redet, sondern auch E. MAURER (*Sprachphilosophische Aspekte in Karl Barths ‚Prolegomena zur Kirchlichen Dogmatik‘*, 1989) eine auffallende Parallele zwischen Barths Konzeption des biblisch-kirchlichen Redens von Gott und –

gleich der Theologie Barths mit jenen philosophischen Konzeptionen der Gegenwart, die ihre Erkenntnistheorie ebenfalls „kritisch realistisch“ nennen, überhaupt möglich ist. Was Barth in erkenntnistheoretischer Hinsicht der Philosophie verdankt, das verdankt er Immanuel Kant, der ihn vor einem „metaphysischen Realismus“ bewahrt hat – nur daß bei Barth an die Stelle der Kantischen Unterscheidung von intelligibler Welt und Erscheinungswelt die kritische Unterscheidung von Gott und allem, was Welt heißt, getreten ist.

Der Ausdruck „kritischer Realismus“ gilt dem Geheimnis des göttlichen Offenbarungshandelns und erinnert daran, daß die Möglichkeit des Handelns Gottes offen gehalten werden muß, daß also Gott und sein Wort nicht mit dem theologischen Denken identifiziert werden dürfen. In diesem Sinn ist die *Kirchliche Dogmatik* Barths ausgesprochen undogmatisch, ist sie jedenfalls allem „Dogmatismus“ – wie Kant sagen würde – feind. Sie soll ja gerade dazu führen, „immer wieder mit dem Anfang anzufangen“. Wer aber immer wieder mit dem Anfang anfängt, der kann weder einen Antimodernisteneid leisten, noch auf „die Moderne“ schwören; denn das Anfangen mit dem Anfang hat eine Anti-moderne und Moderne prinzipiell überholende Tendenz, die sogar die Postmoderne ganz schön alt aussehen läßt. Es ist zu erwarten, daß Bruce McCormack, der Barth von dem Klischee des antimodernistischen Offenbarungspositivisten befreit hat, gegen die gespenstischen postmodernen – samt und sonders inkarnationsfeindlichen – Barthinterpretationen in analoger Weise daran erinnert, daß theologisches Denken nichts anderes als jenes Nach-Denken ist, das sich einem anfänglich bleibenden Anfang verdankt, der „all Morgen ... frisch und neu“ ist. Gerade ein solcher kritischer Realismus macht es möglich, daß auch die Meister der Dogmatik inmitten noch so komplexer Dialektik „einfältig werden“ und vor Gott „hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein“ können. Solche Einfalt hat freilich mit Naivität nichts zu tun. Sie erinnert eher an Kleists Marionettentheater. Und sie setzt die Anstrengung des Verstehens – sei es im strengen Stil der theologischen Schule, sei es im ebenfalls allemal anstrengenden Katechismusunterricht – voraus. Nicht einfältige Tröpfe sind gemeint, sondern Menschen, die tief in die Welt geblickt haben, melden sich in der hochreflektierten und doch so einfachen Sprache des Dichters zu Wort, wenn sie beten:

realistischen – Ansätzen in der neueren analytischen Philosophie herausgearbeitet hat. Auch H.-P. Grosshans hat – in Bezug auf einige Formulierungen Barths in KD I/2 – Gemeinsamkeiten zwischen Barth und „realistischen“ Ansätzen der neueren Philosophie festgestellt. McCormack hält eine Inbeziehungsetzung des von ihm so genannten kritischen Realismus von Barths Theologie mit gleichnamigen philosophischen Erkenntnistheorien auch deshalb für nicht möglich, weil Barth – sofern er sich überhaupt mit Erkenntnistheorie befaßte – ein Kantianer und damit nach McCormacks Urteil ein Idealist gewesen sei: allerdings mit dem Bemühen, Kant mit Kant zu überwinden. Es sei jedoch auch hier darauf hingewiesen, daß *H. Putnam* empfiehlt, Kant so zu lesen, „als habe er als erster (die von mir sogenannte) Wahrheitsauffassung des ... ‚internen Realismus‘ vorgeschlagen“ (H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, 1982, 88).

„Laß uns einfältig werden
und vor Dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein“.

Karl Barth war sein Leben lang ein solcher immer wieder *einfältig werdender* Theologe, der inmitten seiner tiefen Gedanken wie ein Kind fromm und fröhlich zu sein vermochte. Theodor Fontane bemerkt über den alten Stechlin, er sei „das Beste, was wir [überhaupt] sein können, [nämlich] ein Mann *und* ein Kind“. Voilà. Prof. Bruce Lindley McCormack hat die theologische Biographie Karl Barths so skizziert, daß die kommunikative Kraft seines Denkens, wenn wir uns nur der dialektischen Anstrengung des Begriffs nicht entziehen, auch in uns jene Einfältigkeit freilegt, die auch die hier versammelten Frauen und Männer wie Kinder fromm und fröhlich zu machen vermag. Ja, der Karl Barth-Preis gilt diesmal selber einem – weiß Gott großen – Kind.